

Irene Nierhaus,
Kathrin Heinz (Hg.)

Unbe
hau
st
Woh
nen

Konflikthafte Räume
in Kunst – Architektur – Visueller Kultur

[transcript] wohnen+/-ausstellen

Aus:

Irene Nierhaus, Kathrin Heinz (Hg.)

Unbehaust Wohnen

**Konflikthafte Räume in Kunst – Architektur –
Visueller Kultur**

September 2020, 446 S., kart., 70 SW-Abb.

39,00 € (DE), 978-3-8376-5122-5

E-Book:

PDF: 38,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5122-9

Unbehaust Wohnen ist ein zentraler Teil der Geschichte und Theorie des Wohnens und wird dennoch häufig vergessen, verborgen, zum Diskurs allein von Spezialist_innen gemacht oder als ein ‚Anderes‘ zu einem sichernden und ‚eigentlichen‘ Wohnen verhandelt. Dem positiv gedachten Wohnen als Existenz und Heim/at steht also immer auch ein unbehaustes Wohnen zur Seite: Zerstörtes Wohnen in kriegerischen Konflikten, verlorenes Wohnen in Migrationen, temporäres Wohnen in Obdach- und Wohnungslosigkeit, prekäres Wohnen in ökonomischer, emotionaler und körperlicher Unversorgtheit, beängstigendes Wohnen in Subjektkrisen. Der Band nähert sich verschiedenen Zugängen und Ebenen eines Unbehausten aus kunst- und kulturwissenschaftlicher, philosophischer, historischer, ethnografischer, architekturtheoretischer, psychiatrischer sowie künstlerischer Perspektive.

Irene Nierhaus (Prof. Dr. phil.), Professorin für Kunstwissenschaft und Ästhetische Theorie an der Universität Bremen, ist Leiterin des »Mariann Steegmann Instituts. Kunst & Gender« sowie des Forschungsfeldes »wohnen+/-ausstellen« an der Universität Bremen und Herausgeberin der gleichnamigen Schriftenreihe.

Kathrin Heinz (Dr. phil.), Kunstwissenschaftlerin, ist Leiterin des »Mariann Steegmann Instituts. Kunst & Gender« sowie des Forschungsfeldes »wohnen+/-ausstellen« an der Universität Bremen und Herausgeberin der gleichnamigen Schriftenreihe.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5122-5

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Wohnschatten: Global und häuslich
un/behaut 11
Irene Nierhaus

Zum Buch 45
*Johanna Hartmann, Kathrin Heinz,
Irene Nierhaus*

Verheerende und diskrete Disaster

Prekäres „Wohnen“ nach 1938 63
Birgit Johler

*Shelter/Disaster: Flucht, Schutz und
Architektur in der Moderne* 81
Burcu Dogramaci

Zu Hause im Unbehausten: 101
Syrische Geflüchtete in Flüchtlingsunterkünften
in Berlin und Zaatari
Anna Steigemann und Amer Darweesh

Da und dort zu Hause 139
Mehmet Emir

Wohnräume im Wartezustand 153
Zu den Interieurfotos von Robert Haas
Annette Tietenberg

Möbeltransporte im Kontext des Massenmordes 173
Die totale ‚Verwertung‘ jüdischen
Eigentums als materielle
Dimension des Holocaust und die Rolle der
Spedition Kühne + Nagel
Henning Bleyl

II. Subjektkrisen und instabile Räume

„An einem Ort wie diesem?“ Geschichten 199
über Demenz,
Zuhause und Selbst
Ann Varley

Die letzten Tage des Sommers 227
Ein E-Mail-Dialog
Klaas Dierks und Michaela Schäuble

Überwachen und Sticken, um 1670 249
Michalis Valaouris

Habitate der Mobilität – 271
Mary Mattinglys *Wearable (Portable)*
Homes für eine
postapokalyptische Ära
Astrid Silvia Schönhagen

When Car Culture Meets Rape Culture 293
Das Auto als Verhandlungsraum sexualisierter
Gewalt in *Three Weeks in May* (1977)
von Suzanne Lacy und in Hollywood-Filmen
Franziska Rauh

Verrückte Möbel: 309
Paranoia der Hausgemeinschaft
Michael Schödlbauer

Sehen/Berühren 325
Das Krankenbett als Beziehungsraum
Monika Ankele

III Strittige Territorien

Le Vele di Scampia 347
Sterbende Moderne filmisch beschleunigt
Salvatore Pisani

Radikale, rebellische Städte Vom Roten Wien zu <i>sanctuary cities</i> <i>Gabu Heindl</i>	367
<i>Disrupted Living</i> : Das Wohnen und die Sprache der Sharing Economy <i>Christian Berkes</i>	385
Vom Diskurs der Obdachlosigkeit Eine Annäherung <i>Elke Krasny</i>	399
Unbehaust und <i>exhausted</i> in Zeiten des Faschismus: Mittelschichten, Kino und Demokratie in <i>maintenance</i> (gedacht mit Kracauer) <i>Drehli Robnik</i>	415
Bio fien ^{gra}	432

Irene Nierhaus

Wohnschatten: Global und

häuslich
un/behaust

Wohnen: Schatten, Positivität, Grundsatz

Zerstörtes Wohnen, Auf-der-Flucht-Wohnen, migrantisches und wohnungsloses Wohnen, ökonomisch, körperlich und emotional prekäres Wohnen sind Situationen, von denen – jenseits eigener Erfahrungen – viel zu lesen, zu hören und zu sehen ist. Die Medien zeigen die Kriegszerstörung von Städten, Geflüchteten- und Internierungslager, Aufenthaltsorte von Wohnungslosen, Wohnungsräumungen, sozial prekäre Wohngebiete und sie berichten von familiären Gewalttaten, sexuellem, körperlichem und psychischem Missbrauch, von Depression, Alkoholsucht, Einsamkeit oder ... Und obwohl es um Existenz und das Dringliche des Lebens geht, scheint das Reden und Zeigen merkwürdig ohne Konsequenzen oder Lösungen zu sein. Es ist immer da, bleibt beständiger Schatten des Wohnens, ist sein Teil. Hier wird es schwierig, denn das ‚Immer-Da‘, das für das Wohnen wie auch seinen Schatten gilt, macht es zu einer Grundkondition menschlicher Existenz, zu einem (scheinbar einfach) Bestehenden und Da-Seienden. Diese Positivität des Wohnens ermöglicht seine Auslegungen als Grundsätzliches, das jedoch ohne gesellschaftlichen Grund zur Natur mutiert. Dieses Naturalisierte des Wohnens zeigt sich in den Zuschreibungen und Bewertungen: Da wohnen dann ‚die Deutschen‘, ‚die Türken‘, ‚die Frauen‘, ‚die Männer‘, ‚die bildungsfernen Schichten‘, ‚die Jugendlichen‘ oder ‚die Afrikaner‘ auf diese oder jene bestimmte Art und Weise. Wohnen wird darin zur nationalen, geschlechtlichen, klassenbezogenen, ethnischen Natur.

Wohnschatten

Die Positivität des Wohnens wird vom Grundsätzlichen also in Grundsätze gesellschaftlicher Politiken und Ideologisierung übersetzt, die so zu scheinbar unverhandelbaren, weil naturgemäßen Gesetzmäßigkeiten werden können und das domestische Dispositiv mitregieren. In diesem Verhältnis des Positiven zum Grundsatz liegt also das politische Potenzial, das die jeweiligen gesellschaftlichen Politiken, Strategien und Praktiken des Wohnens und der Wohnrechte formuliert. Dabei wird die Differenz zwischen Positivem und Grundsatz gerne gelöscht, sodass im Naturalisierungseffekt beide zusammenfallen, worauf dann soziale Festreibungen aufbauen, also ‚die‘, ‚die anderen‘, ‚wir‘ wohnen so oder haben eben kein geordnetes Haus. Gegen eine solche Homogenisierung z.B. im Nationalismus schreibt Vilém Flusser: „Man hält die Heimat für den relativ permanenten, die Wohnung für den auswechselbaren, übersiedelbaren Standort. Das Gegenteil ist richtig: Man kann die Heimat auswechseln, oder keine haben, aber man muß immer, gleichgültig wo, wohnen. Die Pariser Clochards wohnen unter Brücken, die Zigeuner in Karawanen, die brasilianischen Landarbeiter in Hütten, und so entsetzlich es klingen mag, man wohnte in Auschwitz. Denn ohne Wohnung kommt man buchstäblich um.“ (Flusser 1994, S. 27)¹ Gegen das Versprechen des Nationalismus, Wohnen und Heimat in eins zu setzen, trennt Flusser beides voneinander und vertritt damit ein Wohnrecht auch für jene ‚ohne Heimat‘ – ein Grundsatz solidarischen Handelns.

In diesem Verhältnis zwischen Positivem und Grundsatz wird auch ein Öffentliches, Institutionelles und allgemein sichtbares Sprechen zum Wohnen entwickelt, das zugleich ein Positives meint, es jedoch mit dem Guten, dem Richtigen, dem Glück der_des Einzelnen und ihrer_seiner Gemeinschaft (meist als Familie gemeint) zusammenzieht. Wohnen als glücklicher

1 Vilém Flusser, selbst 1940 auf der Flucht vor den Nationalsozialisten aus Prag nach Brasilien emigriert und in den 1970er Jahren nach Frankreich übersiedelt, war Kommunikationsphilosoph. Daher bezieht sich dieses Zitat auch im Weiteren auf Kommunikation als soziales und individuelles Lebensprinzip: „Dieses Umkommen läßt sich auf verschiedene Weisen formulieren, aber die am wenigsten emotional geladene ist diese: Ohne Wohnung, ohne Schutz von Gewöhnlichem und Gewohntem ist alles, was ankommt, Geräusch, nichts ist Information, und in einer informationslosen Welt, im Chaos, kann man weder fühlen noch denken noch handeln.“ (Flusser 1994, S. 27) Flusser verfolgt damit jene Position, die Wohnen auch als Ort einer äußeren und inneren Existenz des Subjekts ausweist, ein Ort, an dem es sich seiner Existenz versichert, sich sortiert und von dem aus es zu handeln ansetzt.



1 Wohnen in Bremen 1959

Raum der Gesellschaft, in denen die kleinsten Einheiten des Staates als Familien in Wohnungen leben, sich regenerieren, Kinder aufziehen, konsumieren und konstruktiv diesen sie ordnenden Staat reproduzieren. Diese moderne, okzidentale, fordistische, Kapitalismus und Sozialstaat verbindende Gesellschaft charakterisiert seit 1945 in weiten Teilen Europas dieses zum Glück verpflichtende domestische Dispositiv des Wohnens als An- und Aufforderung an die Bevölkerung als Bewohner_innen. Im Sprechen des Staates, der Kommune (Abb. 1),² der Politik, der Ideologien oder des Marktes und ihrer Medien wird gelächelt, sich gefreut, freundlich saubergemacht, liebevoll den Kindern übers Haar gestreichelt. Da fällt kein

2 Solche Darstellungen der harmonisch imaginierten Wohnanlagen charakterisieren die Bilder der 1950er Jahre, hier z.B. eines vom Wohnbau in Bremen, entnommen aus einer Broschüre des Senators für das Bauwesen im September 1959 (Neugestaltung 1959).

Wohnschatten

Schatten ins öffentlich beleuchtete Wohnen. Die Krisen dieses glücklichen Raumes bleiben unsichtbar und verschwiegen oder werden als individualisierter und so vereinzelter ‚Fall‘ marginalisiert und als randständig chiffriert. Ränder und Fälle werden den dafür mit Expertise ausgestatteten Spezialist_innen des Sozialen und der öffentlichen und privaten Fürsorge überantwortet, so den Sozialdiensten, Mediziner_innen, Psychiater_innen, dem Care-Management oder im ‚Fall‘ der Migrant_innen den NGOs, den öffentlichen oder privaten Hilfsorganisationen.

Als ob es sich um irgendjemandes Privatsache handle, wird das Wohnen jenseits seiner öffentlichen Transparenz im ‚Großen‘ der Politik und Ökonomie zum ‚Kleinen‘ geschrumpft. Und waren noch die Bedürftigen des fordistischen Staates bzw. Wohlfahrtsstaates paternalistisch der Besserung zuzuführende Opfer, unterliegen sie in der zunehmenden neoliberalen Sozialpolitik einem „Aktivierungsimperativ, der Individuen als unternehmerische, für ihre materielle Existenz selbst verantwortliche Subjekte adressiert“³, deren Unvermögen oder Unwillen sanktioniert wird.

Wohnung und Wohnen sind – anders als zumeist angenommen – sensible soziale Reaktionsräume und keineswegs garantierte, permanent gesicherte und sicher umschlossene Räume. Sie sind nicht immun gegen soziale Veränderung, sondern gehören in Veränderungsprozessen selbst zu deren Akteuren. Dis- und Relokation, De- und Reterritorialisierung, *displacement*, Dissoziation sind alltägliche Prozesse des Wohnens. Dabei handelt es sich auch nicht nur um ‚die‘ oder eine ‚andere‘ Seite des Wohnens, denn die prekären Situationen zeigen, dass sie nicht verheerende Ausnahmen, plötzliche Katastrophen oder diskrete Momente, sondern reguläre Seiten und Bestandteile des Wohnens sind.

Die Motivation zu diesem Beitrag, wie zu diesem Band, ist, verschiedene Ebenen, Realien und Phänomene eines bedrohten und bedrohlichen Wohnens in einem Denkhorizont zueinanderzustellen und nicht zwischen ‚großer‘ Politik/ ‚großem‘ Staat und ‚kleinem‘ Subjekt/Wohnen zu trennen.

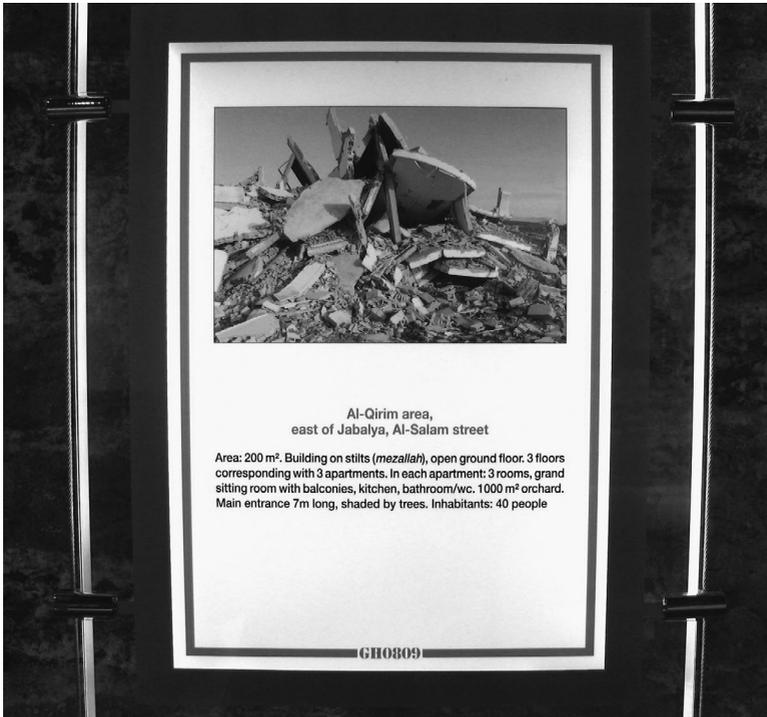
3 Bezogen auf Fragen der Migration und des Wohnraums in Deutschland, Stephan Lanz zit.n. Riedner 2018, S. 188. Der Paradigmenwechsel von der sozialstaatlichen Grundversorgung hin zu einem sozial deregulierten Staat, der seit den 1970er Jahren zuerst in den USA, dann in Großbritannien und allmählich auch in den anderen westeuropäischen Wohlfahrtsstaaten Fuß fasst und mit dem staatlichen Strafapparat ein neues „Regime städtischer Marginalität“ durchsetzt, beschreibt Loïc Wacquant am Beispiel von Ghettoisierungsstrategien (Wacquant 2006, S. 7).

Verschiedene Formen des *displacement* von der Vertreibung bis zum Depressiven werden zusammengedacht, auch weil es im Rancière'schen Sinn des Politischen darum geht, von einem Wohnen zu sprechen, das gegen die Aufteilungen und Zuordnungen der Politik, der sozialen Klassifizierungen und wissenschaftlichen Disziplinen denkt und schaut – ein Assoziieren und Verbinden, das in gängigen Wohnideologien vermieden wird.

Häuslichkeit: Krieg, Flucht, Lager, wohnungslos

Wohnen oder all das, was mit dem Haus als Figur des Heimischseins und Häuslichkeit geläufig ist, kann Objekt und Subjekt z.B. des Krieges und Kampfes werden, wie das in den Theorien der Massenvernichtung, des strategischen Bombardements und der psychologischen Terrorisierung gerade auch der Zivilbevölkerung im 20. Jahrhundert modernisiert wurde.⁴ Das Haus ist Ziel von Kriegstechniken, sei es bei der Enthaussung großer städtischer Areale oder ganzer Dörfer, beim gezielten Angriff mit Drohnen oder beim Häuserkampf als Form des Bodenkriegs, wie er in stadtartigen militärischen Gefechtsübungsanlagen erprobt wird (Abb.2). Nicht zuletzt wird das Haus, wenn nicht zerstört, eingenommen (Abb.3) und angeeignet. Haus und Territorium werden neu- und wiederverwertet, sodass der Kriegsindustrie die Bauindustrie folgt. Ohne direkt diesen Zusammenhang von ökonomischen Kriegsgewinnen herzustellen, jedoch auf das beiden zugrunde liegende Zahlenwerk anzuspielen, präsentiert der palästinensische Künstler Taysir Batniji in seiner Fotoinstallation zerstörte Gebäude im Gazakonflikt 2008/09 in Form von Immobilienanzeigen (Abb.4). Die Fotos zeigen Kriegsruinen mit genauen Angaben zu Grundstücksgröße und -qualität, Gebäudegröße, Anzahl und Standard der Wohnungen sowie zur Anzahl der ehemaligen Bewohner_innen. Die Fotos bilden als 20-teilige Reihe einen Display, der die Ware Wohnung als Schaustellungsformat der Immobilienagenturen reproduziert. Die Installation irritiert durch diese Übertragung in das Medien- und Displayfor-

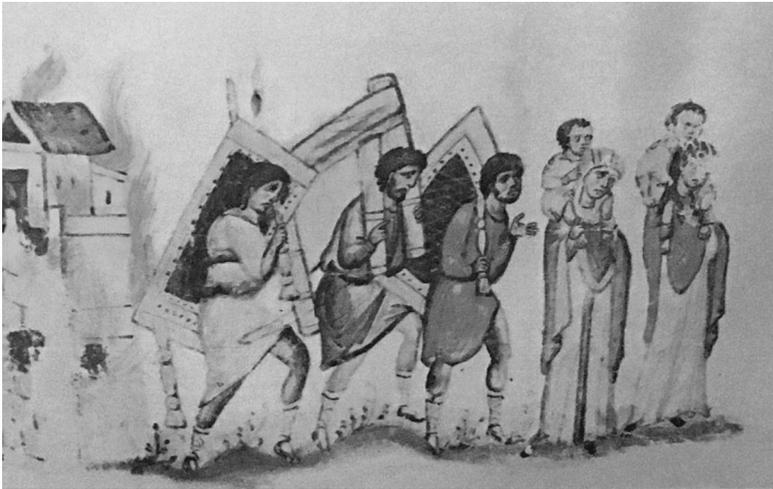
4 Siehe z.B. Militärstrategien wie die 1921 vom Turiner Militärpublizisten Giulio Douhet veröffentlichten (Voldman 1996).



4 Taysir Batniji: *GH0809*, 2010, Ausschnitt
aus einer Fotoinstallation mit 20 C-Prints

mat der Immobilienanzeige und das darin als begehrenswert ventilerte Wohnobjekt, wodurch Zerstörung und Begehren in einem augenscheinlichen Widerspruch zusammenfallen, der jedoch auf Realien und das Reelle kriegerischer Konflikte verweist. Im hegemonial öffentlichen Diskurs wird der Zusammenhang von Krieg und Ökonomie verdeckt, kaum gesprochen (sofern es sich um die ‚eigenen‘ Interventionen handelt). Doch Krieg und Vertreibung bedeuten eine ungeheure Verschiebung von Gütern auch des täglichen Gebrauchs und des Wohnens. Eine Miniatur in einer Abschrift der *Kyneyetika* des griechischen Autors Pseudo-Oppian aus dem 11. Jahrhundert zeigt Flüchtende, die aus einer brennenden Stadt Bettgestelle wegschleppen (Abb. 5). Geflüchtete ziehen in temporäre Unterkünfte, wie Lager, die, als eine Ansammlung von Schlafstätten mit Notversorgung begonnen, oft zu regelrechten und dauerhaften Städten mit allmählich

Wohnschatten



5 Flüchtende aus einer Miniatur in einer Abschrift der *Kynegetika* von Pseudo-Oppian, 11. Jahrhundert

ausgebauter Infrastruktur werden, wie z.B. das 2010 im äthiopischen Melkadida eröffnete UNHCR-Lager mit ca. 45.000 Bewohner_innen oder das im kenianischen Kakuma 1992 ebenfalls vom UNHCR errichtete Lager mit ca. 187.000 Bewohner_innen.

Das Lager ist dabei keineswegs nur ein Schutzraum, denn es ist immer eine Kombination von Einschluss und Ausschluss, untergebracht an sozialen (Raum-)Rändern mit reglementiertem Zutritt und Ausgang. Das Reglement, das Integrations- oder Segregationspotenzial in Bezug auf das soziale Umfeld, steht unter jenen Vorzeichen, die eine Gesellschaft als Ziel dafür vorrätig hält. So hat Michel Foucault in seinem Nachdenken über Raumstrukturen der Gesellschaft die „Lagerungsbeziehungen“ – auch die der Menschen – als eine generellere Form der kapitalistischen Moderne bezeichnet (Klassifizierung, Demografie, Markierung etc., siehe Foucault 1990). Daran anschließend wird bei Giorgio Agamben das Lager zu einem paradigmatischen räumlichen und politischen Gefüge (auch der Gegenwart), in dem die souveräne Macht als Biomacht in einem totalitären rechtlichen Zugriff den Menschen ihre Sprachlichkeit und ihre Zugehörigkeiten raubt, um sie, sie solchermaßen auf das „nackte Leben“ reduzierend, zu unterwerfen (siehe: *Homo-sacer*-Projekt, Agam-

ben 2002, 2004), wobei das Grundbild dazu das nationalsozialistische Vernichtungslager ist. Dieses ist als industrialisierte Tötungsmaschine die Zuspitzung des Lagers, das jedoch im 20. Jahrhundert unterschiedliche Modernisierungen und Differenzierungen erfahren und dabei immer repressive Strukturen besessen hat, wie im Internierungslager, dem (Kriegs-)Gefangenenlager, dem Umerziehungslager, dem Zwangsarbeitslager, dem Flüchtlingslager.⁵ Auch wenn die Entkleidung bis auf das ‚nackte Leben‘ Ziel einer Biomacht über das Leben ist, sei doch mit dem oben zitierten Satz von Flusser – „und so entsetzlich es klingen mag, man wohnte in Auschwitz“ – an das Wohnen als lebenserhaltendes Handeln erinnert. Das soll wiederum nicht eine immer gegebene Handlungsmächtigkeit suggerieren, denn diese ist immer und grundsätzlich einschränkbar, wie sie etwa der von Agamben ausgelegte Ausnahmezustand als heutige gesellschaftspolitische Zone der rechtlichen Unbestimmtheit darstellt, die sich auch in Europa im allmählich allgegenwärtig gewordenen Sicherheitsdispositiv normalisiert. Da genügt ein Blick in das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, das in Art. 13, Abs. 1 die Unverletzlichkeit der Wohnung als Grundrecht festhält, um in den anschließenden sechs Absätzen zu erläutern, wann diese Unverletzlichkeit eben nicht gegeben sei (Verdacht auf eine schwere Straftat, Gefahr für die öffentliche Sicherheit, Schutz gefährdeter Jugendlicher etc.) und Durchsuchungen, technische Mittel der Überwachung oder Eingriffe und Beschränkungen der Unverletzlichkeit im öffentlichen Interesse notwendig seien. Dazu kommt, dass verschiedene als nicht der ‚Mehrheitsgesellschaft‘ zugehörig definierte religiöse, soziale oder ethnische Gruppen in der gesellschaftlichen Siedlungs- und Wohnpolitik gleichsam rechtmäßig ‚unbehaust‘ bzw. ohne gleichberechtigtes Wohnrecht eingestuft wurden und werden. So waren und sind die Roma in vielen Ländern Europas und der Europäischen Union einer restriktiven Siedlungspolitik ausgesetzt, die sie räumlich absondern und ihnen den Zugang zu städtischen Infrastrukturen erschweren. Im burgenländischen Oberwart wurden z.B. die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zurückkehrenden Roma, die den Nationalsozialismus überlebt hatten und deren ursprüngliche Wohnhäuser nach der Vertreibung geschleift und niedergebrannt worden waren, zuerst zwei Kilometer außerhalb des Ortes an einer NS-Schießstätte neben einem

5 Zur Geschichte des Lagers im 20. Jahrhundert vgl. Greiner 2013.

Wohnschatten



6 Wohnschlafraum eines Wohnungslosen
in Bremen 2017



7 Vivienne, Via San Calisto, Rom, Mai 2019



8 Sitznische eines Wohnungslosen, Sta.
Catarina dei Funari, Rom, Mai 2019

Tierkörperverwerter untergebracht – davon und von der Entwicklung der Wohnsiedlungen und ihrer Bewohner_innen erzählt Stefan Horvath.⁶ Nicht zuletzt ist Wohnungs- und Obdachlosigkeit ein Wohnhandeln in den ‚Lücken‘ des öffentlichen Raumes. Das Bild des Wohnschlafraumes eines Wohnungslosen im Bremer Stadtraum zeigt das sorgsam gemachte Bett samt Einrichtung mit Heiligenbild, Büchern, Blumen und Bär (Abb.6). Die im Eingang der römischen Kirche Sta. Catarina dei Funari eingefügte Sitznische mit Zeitungen und Büchern ist eine sorgsam gebaute mini-

6 Vgl. den Bericht von Stefan Horvath 2013 zum Wohnbau der Roma in Oberwart sowie die entsprechenden Bezugnahmen im Katalog *Romane Thana* (2015). In Oberwart wurden am 4. Februar 1995 vier jugendliche Roma durch eine Rohrbombe eines Rechtsextremisten getötet. Auch die halbnomadisch in Wohnwagensiedlungen lebenden Sinti und Roma erhalten Stellplätze auf nicht verwertbaren zwischenräumlichen Grundstücken mit hoher Umweltbelastung entlang von Autostraßen, Eisenbahntrassen oder bei Müllplätzen mit schwierigem Zugang zu städtischen Infrastrukturen, vgl. Europäische Union 2010.

Wohnschatten

male Wohneinheit als wörtliche Besetzung (Abb.7). Und Vivienne lebt seit vielen Jahren an der römischen Via di San Calisto und hat dort ihren Arbeitsplatz, an dem sie verschiedene kunsthandwerkliche Tätigkeiten ausübt (Abb.8).⁷

Schrecken des Häuslichen

Die vertraute Figur des Hauses kann selbst zur Kriegsmaschine taugen, so als Tarnung eines Zugangs zu einem Gefechtsstand (Abb.9 und 10). Oder – Küchen, Bäder und häusliche Gegenstände werden zur Folter eingesetzt und nehmen darin eine neue „schreckliche Dimension“ an (Ross 1998, S. 369), wie dies der algerisch-französische Journalist Henri Alleg in seinem Bericht aus einem Internierungslager während des Algerienkriegs schreibt (Alleg 1958).⁸

Ein Kriegsgerät, das sich als Bauernhaus verstellt, kann metaphorisch aufgefasst für die Verstellungen in den geläufigen Wohnideologemen stehen. Da wird Wohnen zur einfachen Präsenz, es scheint einfach da, dauerhaft, sinnlich und dinglich wahrnehmbar, ein Bestand aus Greifbaren durch Objekte bestimmbar. In dieser Positivität des Wohnens als schlicht Gegebenes und nicht sozial Hergestelltes verspricht es ein mit sich selbst Identisches, das Einfache ohne Alterität, ohne Differenz, keine Entzweiung, bewohnt von einem vermeintlich kohärenten Ich und Wir. Die Moderne arbeitet seit 1800 an solchen Zuschreibungen tatsächlicher Positivität des Wohnens, in der, wie oben bereits erwähnt, das Positive des Gegebenen zugleich zum bejahenden, guten und glücklichen Raum wird. An diesen glücklichen Raum schließen die Reden zum Wohnen mit Vorliebe an, wie auch bei Gaston Bachelard, der in seiner *Poetik des Raumes* als phänomenologisch orientierter Untersuchung des Wohnens schreibt: „Wir wollen nämlich sehr einfache Bilder untersuchen, die Bilder

7 Der_Die Bewohner_in des Bremer Betts im Stadtraum konnte nicht befragt werden. Der Besitzer der Bücher erlaubte die Fotografie, wollte jedoch nicht namentlich genannt werden. Die wohnungslose Vivienne wollte namentlich und mit Ortsangabe genannt werden, sie lebt seit vielen Jahren auf der Straße.

8 Alleg, Herausgeber einer demokratischen algerischen Tageszeitung, war 1957 verhaftet und von französischen Besatzern gefoltert worden.



9, 10 Bauernhaus auf der kroatischen Insel Vis
als getarnter Zugang zu Gefechtsständen,
Außen- und Innenansicht, 2017

Wohnschatten

des glücklichen Raumes. [...] die Räume der Feindseligkeit [werden] kaum erwähnt. Diese Räume des Hasses und Kampfes können nur studiert werden, wenn es sich um heiße Stoffe, um apokalyptische Bilder handelt. In unserem gegenwärtigen Zusammenhang wollen wir mit Bildern bekannt werden, die *anziehen*.“ (Bachelard 1987, S. 25, Herv.i. Orig.)⁹ Wohnen also als Anziehendes, glücklich Vor-Gestelltes, Ort des Schutzes und Friedens, der Häuslichkeit, der einträchtigen Familie sowie als individuelles Frei-sein vom Gesellschaftlichen. Insbesondere mit dem Wiederaufbau der Städte in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg und seinen Verwüstungen sind das Haus und das Domestische zum Heilsgrund der Gesellschaften geworden, gefördert von Politik und Ökonomie. Das Haus als Zeichen des Gelingens, der Versöhnung mit dem Sein, als Begründung einer häuslichen Zukunft durch Arbeitsmigration wie auf einem Anwerbeplakat, mit dem italienische Arbeiter angesprochen werden sollten (Abb. 11). Die Verortung in einem erarbeiteten Häuslichen ist dann auch Teil der Selbstdarstellungen von Migrant_innen (Abb. 12).¹⁰

Das große Potenzial des Häuslichen als gelungenes Leben wird jedoch auch als öffentliche Aufgabe des privaten Wohnens eingefordert und ein zustimmendes Sprechen des wohlgeordneten Glücks und das beständige Wiederholen dieses Sprechens verordnet. Das vermeintlich dauerhafte Glück will dann auch gegen Eindringlinge, aufsteigende Traumata mit Sicherheitsdiensten aller Art verteidigt werden – wie Alessandro Mendini sagt: „Das Haus ist jene Schule, in der das Ausschließen gelehrt wird.“ (Mendini 1984,

9 Der Untersuchung von Gaston Bachelard kommt zugute, dass sie entgegengesetzt zu den oft vorwiegend quantitativ argumentierenden soziologischen oder architekturbezogenen Wohnuntersuchungen einen Blick auf das Wohnen eröffnet, der von der Einbildungskraft und der Bildlichkeit des Bewusstseins geprägt ist, „als direktes Erzeugnis des Herzens, der Seele, des Menschen in seiner unmittelbaren Gegenwärtigkeit“ (Bachelard 1987, S. 9).

10 Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus dem Fotoalbum von Ružica und Novak Gavrić. Sie hatten 1970 in Wien eine kleine Erdgeschosswohnung mit WC am Gang bezogen, die als Hausbesorgerwohnung kostenfrei war. „Der Beruf der Hausbesorgerin war für Österreicher_innen wegen des geringen Verdiensts und der zumeist schlechten Beschaffenheit der Dienstwohnung immer unattraktiver geworden. Demgegenüber bot dieser Job für Migrant_innen die Möglichkeit, noch prekäreren Wohnverhältnissen zu entkommen.“ Zitat aus der Ausstellung „Geteilte Geschichte: Viyana – Beč – Wien“, Wien Museum 2017. Zunächst waren die sogenannten ‚Gastarbeiter_innen‘ oft in Wohnheimen untergebracht worden. Eine weibliche Stimme dazu ist Emine Sevgi Özdamars Roman *Die Brücke vom goldenen Horn* (Özdamar 1998).

Irene
Nierhaus

- 11 Ausschnitt aus einem Anwerbeplakat
in Italien, o.J.



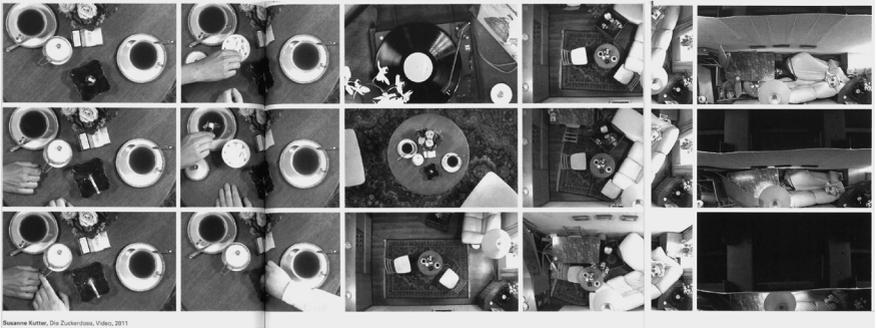
- 12 Aus dem Fotoalbum von Ružica und
Novak Gavrić. Fotos ihrer ersten Woh-
nung in Wien 1970

Wohnschatten

S. 90) Das Krisenhafte des Wohnens wird aus dem Haus gescheucht oder unsichtbar werdend im Haus ausschließend eingeschlossen. „Tagtäglich konstituiert sich das häusliche Leben als ein Kompromiß aus Aggression und Versöhnung. Auch wenn die Wohnverhältnisse kläglich sind, übt die Wohnung als einzig legitimes Refugium doch eine beträchtliche Macht aus. Sie ist zugleich erobertes Terrain wie Ort der Unterwerfung unter die soziale Herrschaft. Diese grundlegende Dualität zwingt ihre Bewohner, in einer Mischung aus Angst und Zufriedenheit zu leben und zu wohnen.“ (Barbey 1984, S. 10) Da ploppen die Bachelard'schen „heißen Stoffe“, die „apokalyptischen Bilder“ auf: die Wohnungslosigkeit, die innerhäusliche Gewalt, das innerhäusliche Unbehaustsein, Krankheit, mühevolltes Alter, schwierige Mutterschaft, abwesende Vaterschaft etc. In den Künsten werden solche Themen aufgenommen, wie in dem Kurzfilm *Die Zuckerdose* von Susanne Kutter, die mit einer vertraulichen Szene am häuslichen Teetisch beginnt, in der eine vergebliche und zurückgewiesene Liebkosung den ganzen Wohnraum schließlich zusammenfallen lässt und ihn zur Unkenntlichkeit zerquetscht (Abb. 13). Den häuslichen Raum als Raum der Ungleichheit, der Krisen, der Herabwürdigung oder Unterdrückung haben vor allem feministische Künstlerinnen thematisiert, wie Birgit Jürgenssen mit der Zeichnung *Hausfrau* von 1973 (Abb. 14), die das Häusliche als Käfig ins Bild setzt. Das Bild zeigt einen Innenraum, der von einem Gitter umschlossen wird, an dem eine Frau irgendwie herauszuklettern versucht. Der Käfigraum ist ein einer Puppenstube ähnliches, miniaturisiertes Standardwohnzimmer, in dem die Rollen bereits verteilt sind. Ein Kind im Laufstall, zwei Kinder sich balgend und ein davon abgewandter Zeitung lesender und rauchender Mann im Fauteuil. Eine Beziehung zwischen Vater und Kindern wird nicht gezeigt, elterliche Fürsorge ist der Konvention gemäß allein Aufgabe der Mutter, Ehe- und Haus-Frau. Doch diese scheint einem eingesperrten Tier gleichend, auch mit einem Katzenkopf versehen, entkommen zu wollen. Jürgenssen verbindet Gitter, Haus und Körper zu einer feministischen Kritik des Privathaushalts als Tierhaltung der Frau.

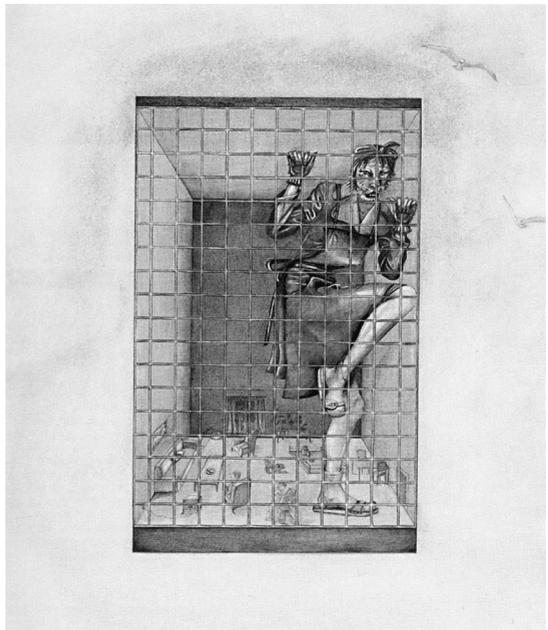
Die bedrückende Ruhe als Einsamkeit im Häuslichen kommt in dem Dokumentarfilm *Bag de ens facader (Hinter den gleichen Fassaden, DK 1961)* von Peter Weiss ins Bild. Gedreht in einer Kopenhagener Großsiedlung, werden Bewohner_innen zu ihrem Leben befragt und in diesem dokumentaristischen Setting ergeben sich mit den gesprochenen Sätzen Pausen, Atem- und Augenbewegungen, Gesten und Körperhaltungen. Zusammengenommen bilden sie das Wohnen als porösen Raum – darunter beispielsweise

Irene
Nierhaus



Susanne Kutter, *Die Zuckerdose*, Video, 2011

- 13 Susanne Kutter, *Die Zuckerdose*,
Filmstill, 2011



- 14 Birgit Jürgenssen, *Hausfrau*,
Zeichnung, 1973

Wohnschatten

eine Frau, die trotz ihrer Antworten so still ist, dass ihre Vereinzelnung und Vereinsamung beklemmend hochkommt: Sie habe kaum Kontakt zu den Nachbar_innen, sitze meist allein zu Hause, stricke und denke an nichts. Eine andere Bewohnerin spricht die stille Einsamkeit der Haus-Frauen und Mütter aus: „Ich habe mit vielen Müttern kleiner Kinder gesprochen [...], wegen der hohen Mieten arbeiten die Männer doppelt – dann sind die Frauen alleine und ziemlich isoliert“. Oder Angelika L. aus dem Projekt „Frauen aus einem Mietshaus in Wedding“ erzählt auf die Frage, wie sie lebe: „Äußerst trostlos – Haushalt, Küche, Kinder, einkaufen, fernsehen – ab und zu ein Bier trinken jehn, andere Menschen sehn – Ende.“ (Weimann 1982, S. 86)

Vom Porösen und der Passage zum Schwierigen, Krisenhaften und Gefährdenden des Wohnens am Beispiel der Altersdemenz berichtet der Schriftsteller Arno Geiger im Buch über seinen Vater, *Der alte König in seinem Exil*: „Es muss um das Jahr 2004 gewesen sein, da erkannte er plötzlich sein eigenes Haus nicht mehr [...]. Lange Zeit weigerten wir uns zu akzeptieren, dass der Vater so etwas Selbstverständliches wie das eigene Haus vergessen hatte. [...] Alle fünf Minuten sagte er, dass er zu Hause erwartet werde, das war nicht zum Aushalten. [...] Zu einer anderen Gelegenheit antwortete er auf meine Frage, ob er seine eigenen Möbel nicht erkenne. „Doch jetzt erkenne ich sie! [...] Du, das ist gar nicht so leicht, wie du denkst. Auch andere Leute haben solche Möbel. Man weiß nie.“ [...] In anderen Situationen war er weniger einsichtig und musterte mit argwöhnischer Genauigkeit alle Einzelheiten, bis er die Vermutung aufstellte, man habe die Zimmer so eingerichtet, um ihn hinters Licht zu führen.“ (Geiger 2010, S. 52–54) Im Zerfall der erlernten mentalen und psychischen Kohärenz tritt eine Porosität des Wohnens hervor, die doch eigentlich zur Substanz modernen Wohnens gehört und sie historisch begleitet und kommentiert. Und nicht von ungefähr begleitet der Kriminalroman als Genre die Entwicklung des modernen Wohnens seit dem 19. Jahrhundert. Er enthält oft das Motiv gewaltsamer oder heimlicher Überschreitungen der Schwelle zum Häuslichen – von daher könnte man auch anhand der immer und überall präsenten deutschen Fernsehkrimis über das oben als „Mischung aus Angst und Zufriedenheit“ genannte Wohnen nachdenken. In dieses Umfeld des Bedrohlichen gehört auch die Kategorie des Unheimlichen, die mit Freud als Verdrängung verstanden grundsätzlich dem Wohnen zugehörig ist, wie die ebenso das moderne Wohnen begleitenden Hor-

rorgeschichten. In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, dass das in die Privatisierungs- und Individualisierungsprozesse eingebettete Wohnen der Moderne seit 1800 als psychischer Raum mit emotionaler, affektiver und intimer Ereignishaftigkeit aufgeladen wird und damit ein ganzes Spektrum von Affekten und Emotionen ermöglicht. Zugleich wird Wohnen gerne über die Wohnsubjekte als ein rein Individuelles versprochen und von seinen historischen und gesellschaftlichen Gründen abgelöst und doch zugleich immer deutlicher sozial reguliert und verwaltet. Modernes Wohnen ist also paradox: ganz privat und individuell und zugleich von den Räumen der Politik, des Staats, der Industrie und Finanz bewohnt.

Über Wohnen zu sprechen, ist komplizierter und komplexer als oft angenommen, denn dieser vermeintlich so bekannte und von einem Ich und Wir durchsetzte Raum bildet sich in einem enormen Feld von Diskursverläufen und -verschränkungen, einem Gefüge aus all jenen sozialen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Prozessen und Praktiken, die eine Gesellschaft konfigurieren. Wohnen ist damit eine zentrale Begründung modernen Regierens, Verwaltens der Bevölkerung und Normalisierens der Bewohnerschaft. Wohnen, das Domestische (als das eher Vorgesehene) und das Häusliche (als das eher Erfahren-Ereignishafte) werden nicht nur durch jene Verhältnisse ‚ein_gerichtet‘, sondern ‚richten‘ vor allem die Verhältnisse ‚ein‘ und machen sie zur ge- und erlebten Wirklichkeit. Dazu gehören die Vorstellung von Wohnen als Privatsphäre, als Bezugsraum des Subjekts und die normierten und ‚norm‘alisierten Formen seines Zusammenlebens, wie seine Individualisierung und das Organisieren von Lebensbedürfnissen, Erstellen von Lebensperspektiven, Durchstehen von Lebenskrisen oder Lebensabbrüchen. Hier liegen die Angelpunkte der Verschränkungen von großen Verheerungen und diskreten Desastern und dem Erleidenden und zu Erleidendem wie auch den darin enthaltenen Potenzialen zur Unterbrechung und Neuerung.

Desaster sprechen und zeigen

Zum häuslichen Leiden und den das Wohnen betreffenden Desastern und Verheerungen äußern sich verschiedene Fachdisziplinen. Von jenen mit Gestaltung und Ästhetischem Beschäftigten sind es die Architektur und die Künste, weniger die Kunstwissenschaft und noch weniger die kunstwissenschaftliche Wohnforschung, sodass ein Transdisziplinäres dafür existenziell ist. Zu berücksichtigen ist dabei die Beziehung von Gewalt, Gewaltförmigkeit und gängigen Wertstrukturen in Kultur, Kunst und Wissenschaft, wie sie Andrew Herscher am Beispiel von Untersuchungen zu Kriegszerstörungen im Kosovo problematisiert hat: „Destruction usually displaces architecture from architectural discourse, if not the domain of ‚culture‘ more generally [...]. The underlying assumption, characteristic in humanist discourse, is that ‚culture‘ and ‚violence‘ stand in unmediated opposition to one another, that violence is always absent or aberrant in fully ‚cultural‘ formations. This assumption sponsors not only opposing valuations of culture and violence but also opposing epistemologies: while cultural phenomena are posited as complex and necessary to interpret, violence is apprehended as obvious and apparent.“ (Herscher 2010, S. 4) Solche Vorannahmen zu Kultur und Gewalt als einfacher Opposition und damit ein hergestelltes Verhältnis zwischen Aussprechen und Verschweigen gilt es im Kopf zu behalten. Es sind dabei strukturelle Fragen und Formen der Wissensproduktion berührt, denn wenn das Desaster und die unter dem Desaster Leidenden gezeigt werden, stellen sich Fragen, wie sie Susan Sontag in *Das Leiden anderer betrachten* (2003) im Zusammenhang mit den Medien und ganz grundsätzlich Gayatri Chakravorty Spivak in *Can the Subaltern Speak?* (2008) im Zuge von Fragen zur Identitätspolitik und postkolonialen Analysen zur Wissensproduktion aufgeworfen haben. Die Debatten der letzten Jahre zu Regimen der Sichtbarkeit oder der Nicht- und Unsichtbarkeit, zu Sprechen oder Nichtsprechen, Sprachlosigkeit etc. sind insbesondere in der postkolonialen Forschung (Kilomba 2008), der Geschlechterforschung oder der politischen Philosophie geführt worden. Also: Welche Bilder (nicht) zeigen? Wer spricht, wer spricht über wen, wer spricht nicht? Wie sprechen, ohne einfach nur ein jenseits vom ‚Wir‘ gelegenes, bloß ärmliches ‚Ihr‘ zu erzeugen und so z.B. eine eindimensionale Viktimisierung zu produzieren? Es gilt, das Handlungspotenzial von Betroffenen



15 Berlin, Einblick in Wohnungen von der Wohnungs-Enquete der Ortskrankenkasse für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker, 1910

zu achten, wie es z.B. die Quilombo-Gemeinschaften an den Tag leg(t)en. In diesen Gemeinschaften in Brasilien leisteten geflüchtete afrikanische Sklav_innen seit dem 17. Jahrhundert Widerstand und bildeten gemeinsam mit Angehörigen anderer ethnischer Gruppen eigene Territorien, die heute eine Bezugsidentität für antirassistische Bewegungen darstellen (Minihuber 2003). Zugleich gilt es, nicht unter dem Vorzeichen der in Rede stehenden Handlungsmächtigkeit – die zugleich paradigmatischer Teil neoliberaler (Sozial-)Politik ist – übereifrig den Erschöpften immer eine Aktion abzuwingen, ihnen den Status des Opfers schlicht zu verweigern, sie immer bloß auf den Weg zu schicken, sich selbst zu helfen, und Fremdhilfe nur als Rückfall in paternalistische Formen der Sozialhilfe auszuweisen. Doch eben auch nicht die Ambivalenz der sozialkritischen Darstellungen von Armut und Not zu unterschlagen, wie sie diese seit

Wohnschatten

dem 19. Jahrhundert identifizieren, klassifizieren, demografisch zählen, Standards festlegen und mit der neuen Evidenztechnik der Fotografie (Abb.15) beleg(t)en. All das lieferte zwar Grundlagen für soziale ‚Verbesserungen‘ und den Kampf gegen Ungleichheit und für Teilhabe an einem versorgenden Sozialstaat, doch zugleich auch für Normierungen von Lebensentwürfen und das Harmonisieren von sozialen Gegensätzen, oft ohne diese grundsätzlich in Frage zu stellen. Seit dem 19. Jahrhundert wird in der Wohnbaupolitik, der Familienpolitik, der Gesundheitspolitik etc. das Bild des Elends gezeichnet, das durch Expert_innen der Fürsorge und Wohlfahrt die Ausformulierung von Sozialpolitik konturiert. Mittels institutioneller Interventionen und neuer Formen der Wissensproduktion wurde auf eine umfassende Integration gesetzt, die zugleich die Ver selbstständigung der Bewohner_innen in die warenförmige Zirkulation vom Arbeits- bis zum Konsummarkt ansteuert. In der sich dazu vermehrenden Bildproduktion gilt es nach dem Blick zu fragen, mit dem die Abgebildeten zu ihren (über sie Werturteile produzierenden) Betrachter_innen in Beziehung gesetzt werden, wie es beispielsweise Vrääth Öhner anhand des sozialkritischen Films *Housing Problems* (1935) analysiert hat: „Er lässt die Leute zwar selbst zu Wort kommen, tut dies aber allein aus dem Grund, um zu beweisen, dass es keine Differenz gibt zwischen der Sichtweise der einfachen, arbeitenden Bevölkerung, der Sichtweise der Experten und der Sichtweise jener, die über die Verwendung öffentlicher Ressourcen entscheiden. Mit Realismus oder gar mit Dokumentation hat diese Strategie nur noch gemeinsam, dass als realistisch gilt, worüber Konsens besteht: [So gelingt es *Housing Problems*] ‚die Leidenschaften der Wissens-Klasse als öffentliche Meinung zu naturalisieren‘, allerdings um den Preis, ‚nicht Lösungen für Probleme, sondern Opfer für Experten‘ zu produzieren.“¹¹ (Öhner 2007, S. 165, Zitat im Zitat John Hartley, Herv.i.Orig.) Dagegen richtete sich Peter Weiss’ bereits oben genannter Film *Bag de ens facader*, in dem er Bewohner_innen der Großwohnanlage zu ihrem Wohnen sprechen lässt und dies mit Einstellungen zur Architektur und den sie umgebenden Freiflächen kontrastiert. Während sich in den Gesprächen mit den Bewohner_innen eine Kritik am architektonischen Raum, der Gleichförmigkeit der Gebäude oder der kargen Freiflächen nur vermittelt wiederfindet, setzt Weiss sie in den Aufnahmen

11 Vgl. zu dieser Problematik auch Bartl 2016.



16 Martha Rosler, *House Beautiful: Bringing the War Home*, Fotomontageserie, 1967–1972

der Architektur dramatisiert und deutlich: Mit Blicken von ganz unten wächst die Architektur megaloman in die Höhe oder führen Blickfahrten entlang von Fenster- und Balkonreihen ins endlos Gleichförmige. Damit erzeugt Weiss zwei sich gegenseitig kommentierende Diskurse, einen der deutlichen Kritik an der Architektur und einen zurückhaltenderen, eher zuhörenden, weniger schnell Position beziehenden in den Gesprächen mit den Bewohner_innen.

Martha Rosler zeigt in ihrer Fotomontageserie *House Beautiful: Bringing the War Home* (1967–1972, Abb. 16), die den Vietnamkrieg kritisiert, nicht nur das Leiden der Opfer, sondern sendet den Blick auch zurück in das Land, das den Krieg begonnen hatte. Sie spannt ein typisiertes US-amerikanisches Zuhause und die US-amerikanische Intervention in Vietnam im Bild zusammen, da tauchen die enthausende Kriegsmaschinerie, die

Wohnschatten



17 Jacqueline Salmon, *Boulevard Péreire, 4*
aus der Serie *Chambres précaires*,
1996–1998



18 Wolfgang Tillmans, *Andy on Baker Street*, 1993



19 Rula Halawani, *Untitled XIII*, 2002

Zerstörung, die Toten und das Leiden im domestischen Wohlstand auf, mitten in Bildern aus der Wohnzeitschrift *House Beautiful*.

Die Frage, wie Darstellende und Dargestellte in Beziehung gesetzt sind, begleitet die Debatte um die Darstellbarkeit von Not und Gewalt und die dabei verfolgten Logiken des Blicks und Politiken des Bildes. So ist im Hinblick auf die Darstellbarkeit der Shoah und der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus seit den 1980er Jahren von Theoretiker_innen wie Künstler_innen wie Claude Lanzmann oder Georges Didi-Huberman über die Position von Bildern, Bildsorten und Bildlichkeit vom Foto bis zum Denkmal diskutiert worden. In der Denkmaldiskussion ist ein Abrücken von der Darstellung der menschlichen Figur nachzuverfolgen, die eine Distanzierung von den Opfer- und Widerstandsdenkmälern mit leidenden und heldischen Figuren war und die seit 1945 immer auch als (mimetische) Nichtdarstellbarkeit diskutiert wurde. Künstlerische Arbeiten, wie die von Jacqueline Salmon, verhandeln diesen darstellerischen Zwiespalt. In der fotografischen Serie *Chambres précaires* (Abb.17) mit leeren Betten in Obdachlosenunterkünften zeigt sie in der Reihung, in der Anordnung von Bettwäsche und Decken, der Geometrie der Architektur und den Bettgestellen das Gerüstete der Institution und zugleich

Wohnschatten

die Absenz bzw. die Präsenz des Abwesenden: „Im Gegenüber zwischen dem BETRACHTENDEN und dem, was sich in der Anonymität eines leerstehenden Raumes zeigt, ähneln die Fotografien [...] jenen cineastischen GROSSAUFNAHMEN, bei denen die Gesichter Landschaften werden, da plötzlich in der optischen Vergrößerung jede Ähnlichkeit schwindet, um nur noch die geheime oder aufdringliche Erregung der *lebenden Oberfläche* durchscheinen zu lassen“ (Virilio 2000, S. 20f., Herv.i.Orig.) – die lebende Oberfläche als Repräsentant der Lebenden. Anders verfährt Wolfgang Tillmans in *Andy on Baker Street* (1993, Abb.18). Hier gibt es eine porträtierte Person mit Namen und Adresse, der obdachlose Mann richtet den Blick mit der Spur eines Lächelns an die Betrachtenden, gibt den Blick zurück. Damit wird die gängige Alltagspraxis der Vermeidung des Blickkontakts mit wohnungslosen oder auch bettelnden Personen im öffentlichen Raum unterbrochen. Hingegen verbindet Rula Halawani in *Untitled XIII* (2002) Zeigen und Verwischen des Reellen (Abb.19). Sie hat das Foto eines zerstörten Hauses in der West Bank mit seiner Bewohnerin als Negativ zum Positiv gemacht und damit das Abgebildete in eine gemusterte Schwarzweißfläche verwandelt, die erst allmählich im Blicken den Zutritt zum Dargestellten, zum Haus, seiner Zerstörung und der Bewohnerin zurückholt.

Unbehaustes

Behausen

Das Wort ‚unbehaust‘ klingt nach Heidegger, der in seiner sprachbezogenen Philosophie – und das schätzen die Dekonstruktivist_innen an ihm – Fixierungen in einer spiralförmigen Bewegung aufschiebt. Allerdings evoziert er in seinen entzeitlichten Bildwelten Ugründiges, wie in dem die Architekt_innen stark affizierenden Vortragstext „Bauen Wohnen Denken“ aus den Planungsjahren des Wiederaufbaus. Da wird das Bild eines Hauses hochgerufen, ein Bauernhaus mit Satteldach (sein eigenes), Herrgottswinkel, gemeinsamer Tisch, die heiligen Plätze von Kindbett und Totenbaum; es ist ein gegen Modernisierung und Technik gedachtes Haus, die er als wesenhaft unheimlich verwirft (Heidegger 1991). – Da tritt eine Begründung im philosophischen Systemdenken zutage, die Wohnen im Ahistorischen und Naturgegebenen versenkt. Die darin enthaltene Verschränkung von Haus, Bewohner_innen und Landschaft vermittelt auch die Bindung von

Territorium und Bevölkerung, wie sie zur Grundlage des Wohnens der modernen Nationalstaaten wurde. In diesem Wohnen im ‚Wir‘ wurde und wird Einhausung, Domestikation realisiert. Es ist eine Art Container, der enthält und ent_hält, der inkludiert und exkludiert. So befindet Christina von Braun die Sesshaftigkeit in diesem Zugehörigkeitsdispositiv als gewaltförmig, wenn sie schreibt, dass die Epoche der Moderne die Welt in eine Wohnstube verwandelt habe, in der die Fremdheit im eigenen, nun unendlich erweiterten und okzidental positionierten Ich hergestellt würde und mit der „Fabrikation des Fremden außen“ als zu Vernichtendes einherginge (Braun 1987, S. 38). Also das Tilgen in Vertreibungs- und Vernichtungspolitik, wie der Judenverfolgung, ihrer – und anderer zur Vernichtung Preisgegebener – ‚Konzentration‘ in Lagern, wie auch in heutigen Territorialkonflikten in Syrien oder dem Sudan oder ... Damit sind immer Zerstörung oder Gewinnung von Wohnraum verbunden, so waren in Wien durch Judenverfolgung und Arisierung ab 1938 ca. 59.000 Wohnungen ‚frei‘ geworden, was fast die gleiche Zahl an Wohnungen ist, die das Rote Wien in der Zwischenkriegszeit mühevoll als Sozialwohnbau errichtet hatte (ca. 64.000). Und Kriege beinhalten auch Siedlungsprogramme, wie die Kolonialisierung Libyens und Äthiopiens im italienischen Faschismus oder die Planungen zum sogenannten „Generalplan Ost“ im deutschen Faschismus, der für eine besiegte Sowjetunion vorgesehen war. Siedlungspolitik als territoriale Einnahme und Befestigung, zu der heute unter anderem auch die israelische Siedlungspolitik oder in kleinerem Ausmaß saudische Planungen zu Wirtschafts- und Tourismusressorts gerade in von Schiit_innen bewohnten Regionen gehören.

Das Behausen der Bevölkerung wurde seit dem 19. Jahrhundert von Fragen wie „Wie sollen wir bauen und wie sollen wir wohnen?“ begleitet. So schreibt Hermann Muthesius 1902, dass im Unterschied zu den Engländern „der Deutsche kein eigentliches Haus [hat]. Er sucht in einer Unstetigkeit, die noch etwas vom Nomadenleben zu haben scheint, im fabrikmässig hergestellten Mietshaus seine Unterkunft.“ (Muthesius 1902, S. 14) Das Zitat zeigt einmal mehr, dass Formen des Wohnens mit der Formierung von Bevölkerung identifiziert wurden, ein in ideologisch wechselnden Reden immer wieder hervorgebrachter Zusammenhang.

Die Wohnbaupolitik hat dabei das Doppelspiel zwischen Behausen und ‚Ent halten‘ entwickelt. ‚Ent halten‘ als Einnehmen und Einschließen und ‚Ent halten‘ als Heraushalten, als Trennmodus in der sozialen und räumlichen Segregation von ‚unteren‘ oder minoritären sozialen, ethni-

Wohnschatten

schen oder religiösen Schichten, z.B. in riesigen, infrastrukturell schwachen Stadtrandsiedlungen. Eine solche Wohnbaupolitik wurde immer wieder problematisiert, etwa wenn Alexander Mitscherlich den Wohnungswiederaufbau in seinem Text „Von der Unmöglichkeit, zu Hause zu sein“ als „größte Fehlunternehmung“ bezeichnete, in der die „Wohnleidenden“ der „Front der Großunternehmer (die sich gerne ‚gemeinnützig‘ nennen) gegenüber fast wehrlos“ seien (Mitscherlich 1965, S. 159). Und doch wurde damit Wohnraum für breite Bevölkerungsschichten erstellt, wenn das auch den nationalstaatlichen und marktwirtschaftlichen Effekt einer Art Binnenkolonialisierung hatte. Es ist Integration in das fordistisch-kapitalistische Domestische. Es ist eine Domestikation der mobilen, unsteten, unbehausten, oft als geistig wie körperlich verwahrlost beschriebenen und kriminalisierten ‚Massen‘ und der von ihnen ausgehenden Gefahr und Bedrohung für Sicherheit, Gesundheit und Besitzwert. Heute ist das unter anderem das Sprechen vom sogenannten Sozialbetrug, von den ‚bloßen‘ Wirtschaftsflüchtlingen oder vom Missbrauch ‚unseres‘ Kindergeldes, mit dem sich die „transnationalen Mütter“ der migrantischen Care-Arbeit in ihren Herkunftsländern ein vermeintlich luxuriöses Leben leisteten.¹² Behausungsprozesse sind begleitet von Vorstellungen und Reden über die ‚vaterlandslosen Gesellen‘ der proletarischen Massen, die ‚Heimatlosigkeit‘ des ‚wandernden Juden‘ oder die ‚heimatlosen Nomaden‘ der Sinti und Roma, die alle als Verursacher_innen von Krisen und gesellschaftlicher Instabilität ausgemacht wurden.

In der Kritik solcher Maximen von Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit wurde in Philosophie, Kunst und Kultur oft mit dem Begehren nach Entzug von der domestischen Katastralisierung reagiert und auf das Vagabundieren, Unbehaustsein und das Nomadisieren als wahrhaftigere Existenzform gesetzt – so bei Charles Baudelaire, Henri Lefebvre oder Irit Rogoff (Rogoff 2000). Da schreibt Adorno unter dem Eindruck von Shoah und Weltkrieg: „Eigentlich kann man überhaupt nicht mehr wohnen. [...] es gehört zur Moral, nicht bei sich selber zu Hause zu sein.“ (Adorno 2012, S. 42f.) Dieses Nicht-bei-sich-selber-zu-Hause-Sein als reflexives Unbehaustsein neigt jedoch dazu, das Häusliche abzuwerten oder gar zu löschen, weil es im Regime des Domestischen von Politik und

12 Zu den Bedingungen und Formen der migrantischen Care-Arbeit, die insbesondere Arbeit von Frauen als „transnationale Müttern“ ist, vgl. Lutz/Amelina 2017.

Kapital zugerichtet und zugleich als rein privat mythisiert ist. Diese Befreiungsfantasie vom Häuslichen und Domestischen reproduziert dabei jene Dichotomie der bürgerlich-kapitalistischen Moderne, die die gesellschaftlichen Räume nach privat/individuell/Wohnen versus öffentlich/allgemein/Stadt bzw. Staat aufteilt. Und im Abwehrgestus des Häuslichen liegt oft zugleich die Abwehr eines Weiblichen und Mütterlichen, das diesem Raum zugeschrieben ist – d.h., die im Wohnen verhandelten Geschlechterdispositive werden übersehen, neutralisiert oder mit patriarchaler Geste radikal getilgt. In diese Aufteilung haben Feminist_innen interveniert und den Zusammenhang von Wohnen und Geschlecht auf vielfache Weise thematisiert, wie unter anderem in der Forderung, privat geleistete Arbeit der Frauen in Haushalt oder Pflege als Lohnarbeit einzustufen oder Prozesse der Körperlichkeit selbst zu bestimmen.

Behaustes und Unbehaustes haben im europäischen Kontext lange Diskurskonventionen, die hier einem Spiegelgrund gleich nur aufblitzen können. Das Unbehauste ist Schatten und Begleitfigur des Wohnens, das trotz seiner Widersprüchlichkeit und Ambivalenz dennoch ein Wohnrecht braucht, das vielleicht nicht auf den ‚glücklichen‘ Raum Anspruch erhebt, doch auf einen – wie auch immer dieser verstanden wird – sozial und individuell geglückten Raum jenseits der Normalisierung des Prekären.

Wohnschatten

Literatur

Adorno 2012

Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (1951), Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2012.

Agamben 2002

Agamben, Giorgio: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben* (1995), Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002.

Agamben 2004

Agamben, Giorgio: *Ausnahmestand (Homo Sacer II.1)* (2003), Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004.

Alleg 1958

Alleg, Henri: *Die Folter*, übers. v. Hede von Ullmann, mit Geleitworten von Jean-Paul Sartre und Eugen Kogon, Wien u.a.: Desch 1958.

Bachelard 1987

Bachelard, Gaston: *Poetik des Raumes* (1957), Frankfurt a.M.: Fischer 1987.

Barbey 1984

Barbey, Gilles: *WohnHaft. Essay über die innere Geschichte der Massenwohnung*, Braunschweig u.a.: Vieweg 1984 (Bauwelt Fundamente, Bd. 67).

Bartl 2016

Bartl, Angelika: *Beweisstück Matratze. Dokumentarische Blicke ins Wohnen der Anderen*, in: Irene Nierhaus; Kathrin Heinz (Hg.): *Matratze/Matrize. Möblierung von Subjekt und Gesellschaft. Konzepte in Kunst und Architektur*, Bielefeld: transcript 2016 (wohnen +/- ausstellen, Bd. 3), S. 291–307.

Braun 1987

Braun, Christina von: *Der Einbruch der Wohnstube in die Fremde*, Bern: Benteli 1987.

Europäische Union 2010

Europäische Union (Hg.): *Wohnverhältnisse von Roma und Travellern in der Europäischen Union. Vergleichender Bericht*, Oktober 2009, Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften 2010, <https://fra.europa.eu/de/publication/2012/wohnverhaeltnisse-von-roma-und-travellern-der-europaischen-union> (16.8.2019).

Flusser 1994

Flusser, Vilém: *Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit*, in: ders.: *Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus*, Bensheim: Bollmann 1994, S. 15–30.

Foucault 1990

Foucault, Michel: *Andere Räume* (1967), in: Karheinz Barck et al. (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig: Reclam 1990, S. 34–46.

Geiger 2010

Geiger, Arno: *Der alte König in seinem Exil*, München: Hanser 2010.

Greiner/Kramer 2013

Greiner, Bettina; Alan Kramer (Hg.): *Die Welt der Lager. Zur ‚Erfolgsgeschichte‘ einer Institution*, Hamburg: Hamburger Edition 2013.

Härle et al. 2015

Härle, Andrea (Hg.): *Romane Thana. Orte der Roma und Sinti*, Ausst.-Kat. Wien Museum, Wien: Czernin Verlag 2015.

Heidegger 1991

Heidegger, Martin: *Bauen Wohnen Denken* (1951), in: *Mensch und Raum. Das Darmstädter Gespräch 1951*, Braunschweig: Vieweg 1991, S. 88–102 (Bauwelt Fundamente, Bd. 94).

Herscher 2010

Herscher, Andrew: *Violence Taking Place. The Architecture of the Kosovo Conflict*, Stanford: University Press 2010.

Horvath 2013

Horvath, Stefan: *Atsinganos. Die Oberwarter Roma und ihre Siedlungen*, Oberwart: edition lex liszt 12 2013.

Kilomba 2008

Kilomba, Grada: *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*, Münster: Unrast Verlag 2008.

Lutz/Amelina 2017

Lutz, Helma; Anna Amelina: *Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionale Einführung*, Bielefeld: transcript 2017.

Mendini 1984

Mendini, Alessandro: *Wohnzynismus*, in: *Freibeuter*, Nr. 22: „Befreites Wohnen“, 1984.

Minihuber 2003

Minihuber, Klaus: Der Quilombo. Vom „public enemy“ zum resemantisierten Symbol des zeitgenössischen schwarzen Widerstands in Brasilien, in: Werner Zips (Hg.): *Afrikanische Diaspora. Out of Africa – Into New Worlds*, Münster u.a.: Lit-Verlag 2003, S. 313–329.

Mitscherlich 1965

Mitscherlich, Alexander: Von der Unmöglichkeit, zu Hause zu sein, in: *Die Kunst zu Hause zu sein. Elf Beiträge (Eine Sendereihe des Hessischen Rundfunks)*, München: Piper 1965, S. 147–161.

Muthesius 1902

Muthesius, Hermann: *Stilarchitektur und Baukunst. Wandlungen der Architektur im XIX. Jahrhundert und ihr heutiger Standpunkt*, Mühlhausen an der Ruhr: Schimmelpfeng 1902.

Öhner 2007

Öhner, Vrääth: Opfer für Experten. Über das dokumentarische Verfahren im Film „Housing Problems“ (1935), in: Werner Michael Schwarz et al. (Hg.): *Ganz unten. Die Entdeckung des Elends*. Wien, Berlin, London, Paris, New York, Ausst.-Kat., Wien Museum, Wien: Brandstätter 2007, S. 163–165.

Özdamar 1998

Özdamar, Emine Sevgi: *Die Brücke vom goldenen Horn*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1998.

Riedner 2018

Riedner, Lisa: *Arbeit! Wohnen! Urbane Auseinandersetzungen um EU-Migration. Eine Untersuchung zwischen Wissenschaft und Aktivismus*, Münster: Edition Assemblage 2018.

Rogoff 2000

Rogoff, Irit: *Terra Infirma. Geography's Visual Culture*, London/New York: Routledge 2000.

Ross 1998

Ross, Kristin: *Hausputz*, in: Christoph Conrad, Martina Kessel (Hg.): *Kultur und Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*, Stuttgart: Reclam 1998, S. 362–385.

Senator für das Bauwesen 1959

Senator für das Bauwesen (Hg.): *Die Neugestaltung Bremens*, Heft 7: Stephani-Gebiet, Gartenstadt Vahr, Neue Vahr, Bremen 1959.

Sontag 2008

Sontag, Susan: *Das Leiden anderer betrachten*, München: Hanser 2003.

Spivak 2008

Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien: Turia + Kant 2008.

Virilio 2000

Virilio, Paul: *Vor Venir/Kommen Sehen*, in: ders.; Jaqueline Salmon: *Chambres précaires*, Heidelberg: Kehrer 2000. S. 7–26.

Voldman 1996

Voldman, Danièle: *Les villes françaises dans les deux conflits mondiaux (1914–1945)*, in: Antoine Picon (Hg.): *La Ville et la Guerre*, Besancon: Editions de l'Imprimeur 1996, S. 187–205.

Wacquant 2006

Wacquant, Loïc: *Das Janusgesicht des Ghettos und andere Essays*, Basel u.a.: Birkhäuser 2006 (Bauwelt Fundamente, Bd. 134).

Weimann 1982

Weimann, Gisela: *Aus dem Projekt: „Frauen aus einem Mietshaus in Wedding“*, in: *Unbeachtete Produktionsformen*, Ausst.-Kat., Berlin: Neue Gesellschaft für bildende Kunst 1982.

Film

Bag de ens facader (Peter Weiss, DK 1961).

Housing Problems (Edgar Anstey, Arthur Elton, UK 1935).

Abbildungsnachweise

Abb. 1: Senator für das Bauwesen 1959.

Wohnschatten

Abb. 2, 3, 4 (Biennale in Venedig 2011), 5 (in der Biblioteca Marciana, Venedig), 11, 13, 14, 16: aus dem Archiv der Autorin.

Abb. 6, 8, 18, 19: Fotos © Irene Nierhaus.

Abb. 7, 9, 10: Fotos © Antonio Volonnino.

Abb. 12: Fotografiert in der Ausstellung „Geteilte Geschichte: Viyana – Beč – Wien“, Wien Museum 2017, Foto © Irene Nierhaus.

Abb. 15: Asmus, Gesine (Hg.): Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in das Berliner Wohnungselend 1901–1920, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1982, S. 116.

Abb. 17: Virilio, Paul; Jaqueline Salmon: Chambres précaires, Heidelberg: Kehrer 2000, S. 45.